

# Marburger Zeitung.

Nr. 129.

Sonntag 25. Oktober 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

In der ersten Sitzung des Wehrausschusses wurde der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht angenommen. Senke verlangte die Belege, die sich auf die Kosten beziehen, um ein Bild von den Lasten, die zu tragen sind, zu erhalten. Siska erwiderte, der Kriegsminister habe erklärt, daß die Auslagen im Frieden sich auf 81 Millionen belaufen würden nach einem Durchschnitt von zehn Jahren. Rehbauer betonte, daß nur der große Aufwand für das Heer und in die Finanzkalamität gebracht, und er sehe nicht ein, wie dem durch das vorliegende Wehrgesetz abgeholfen werde. Er wüßte die größte Kraft mit den geringsten Auslagen, und erklärte sich deshalb für das Milizsystem; allein er stimme dem vorliegenden Wehrgesetz aus Opportunitätsgründen zu, jedoch möge die Dienstzeit auf zwei Jahre herabgesetzt und die Stellvertretung unbedingt verworfen werden. Berger schildert die Verhältnisse des europäischen Kontinents, welche nicht erlauben, zu experimentiren, sondern eine schlagfertige Armee verlangen. Auch im Ministerrathe sei die finanzielle Seite ganz besonders ventilirt worden. Siska hält die Miliz für Oesterreich der europäischen Verhältnisse wegen nicht annehmbar und müsse dieselbe vor der Hand ein frommer Wunsch bleiben. Auch in anderen Staaten sei die finanzielle Seite stark gespannt. Bezüglich der Dienstzeit sei er der Ansicht, daß zwei Jahre zu wenig sind, besonders für die Kavallerie und technischen Truppen. Schindler erklärte, da die Existenz Oesterreichs die allgemeine Wehrpflicht erfordere, so stimme er dafür, halte aber nicht für gerechtfertigt, die Kriegsstärke auf 800,000 Mann festzusetzen. Füguly sprach für die Miliz, stimmte aber doch für das Wehrgesetz als das kleinste Uebel; den Präsenzstand aber wüßte er vermindert. Oberlieutenant Horst, Vertreter der Regierung, verlangte gute Volksschulen zur Bildung eines guten Heeres.

Die Sitzungen des Abgeordnetenhauses sollen am 8. November auf längere Zeit unterbrochen werden, worauf dann die Delegationen in Pest zusammentreten, um mit dem Voranschlage vor der am 9. Dezember ablaufenden Wahlperiode des ungarischen Landtages fertig zu werden. Dieser hat noch alle Hände voll zu thun, um in der

ihm noch gesteckten sechswochentlichen Lebensfrist seine Geschäfte aufzuarbeiten. Die „Pester Korrespondenz“ schließt eine Aufzählung der Arbeiten mit der Versicherung, daß an einem Siege der Deak-Partei bei den Neuwahlen nicht zu zweifeln sei.

Der Vertreter Oesterreichs in Madrid, der sich gegenwärtig auf Urlaub befindet, soll einer Meldung zufolge nicht eher auf seinen Posten zurückkehren, als bis eine regelmäßige Regierung ernannt ist. Wir wissen nicht, ob diese Angabe genau ist; wäre sie es aber, so könnten wir ein solches Verfahren nicht freisinnig nennen. Eine Großmacht bedarf gerade unter Verhältnissen, wie die jetzigen in Spanien, der Vertretung nicht bloß im Interesse ihrer Staatsangehörigen, sondern auch in dem ihres Einflusses auf die Ereignisse. Das ist nicht diplomatischer Gebrauch, wird man uns einwenden, aber diese Gebräuche sind eben veraltet und ganz und gar unangemessen für den Staat der neuen Zeit.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Frankreich der Herd karlistischer und anderer auf Wiederherstellung abzielender Umtriebe sei. Uebereinstimmenden Berichten aus Paris zufolge leisten besonders der Kaiser und die Kaiserin diesen Intriguen mittelbaren Vorschub. Man versichert sogar, daß Napoleon III. in Biarritz mit den Agenten des Don Carlos Unterredung gehabt und versprochen, diesen Präbidenten in Paris persönlich zu empfangen. Auch die „Opinion Nationale“ hört, daß man sich im Auswärtigen Amte zu Paris sehr ernstlich mit den Ansprüchen des Don Carlos beschäftige. Die „Epoque“ versichert, daß die beiden Königinnen Christine und Isabella, einem von dem Kaiser ausgesprochenen Wunsche entsprechend, ihre Residenz verändern und zwar zunächst nach Paris verlegen werden.

Aus Konstantinopel wird berichtet, daß man die angeblich wegen einer Verschwörung gegen das Leben des Sultans verhafteten Fremden an ihre Konsuln ausgeliefert. Die Untersuchung, welche bei verschlossenen Thüren vorgenommen worden, scheint demnach zu der Entdeckung eines eigentlichen Komplotes nicht geführt zu haben; die Thatsache, daß man die Gefangenen der Konsulargerichtsbarkeit überwies, spricht vielmehr dafür, daß sie sich nur eines einfachen Vergehens und nicht des ihnen zur Last gelegten politischen Verbrechens schuldig gemacht.

## Katinka Tarakanoff.

Von Fr. L.

(2. Fortsetzung.)

Ueber des frommen Priesters Antlitz floß ein Anhauch von Röthe, die eine Folge des großen Glaubenseifers war.

Die Unterhaltung gerieth in's Stocken, der Notar schritt mit auf den Rücken in einander gelegten Händen wieder auf und nieder, seinen Gedanken Audienz gebend; sein Begleiter neigte wieder das Gesicht auf die Brust herab und Beide beobachteten ein gegenseitiges tiefes Schweigen, welches jedoch durch das laute Hilsegeschrei zweier weiblichen Stimmen und durch den Knall eines Schusses ein gewaltsames Ende fand. „Mein Gott!... Annunciata!“ rief der Notar zum Tode erschrocken... „was geschieht ihr?... rasch, Vater Allobini, rasch, wir müssen sehen... ach, großer Gott, mir ist der Schreck in die Beine geschlagen, sie sind wie Blei so schwer, ich kann nicht fort... gebt mir Euren Arm... ach, was ist da geschehen? welch Unheil!“

Sich an den Arm des Vaters hängend, eilte der Doktor so schnell er konnte nach dem Orte zu, von woher das Hilsegeschrei ihnen in's Ohr gedrungen war. Außerhalb des von einer hohen starken Dornenhecke umgebenen Platzes, in dessen Mitte die kleine Villa stand, waren mehrere Stimmen laut. Als der Vater und Notar die offene Pforte passirt hatten, die in's Freie führte, und sich nach dem Fußpfad hinwendeten, welcher den Abhang hinableitete, von wo man in einen ziemlich engen Thaleinschnitt gelangte, erblickten sie in der Entfernung eine Gruppe von vier Personen, die angebliche Nichte des Notars in dem Arm eines großen kräftigen jungen Mannes wie eine gebrochene Lilie hängen, daneben deren Duenna, an einem Baume in die Knie gesunken und den dem Notar gut bekannten Pietro mit einem Korb auf dem Rücken.

„Annunciata! mein Kind! um Gotteswillen, was ist Dir geschehen?“ rief der Doktor Bona schon von ferne in seiner Herzensangst. Die wohlbekannte Stimme des Notars schien Eindruck auf die ohnmächtige Dame gemacht zu haben, denn sie erhob sich von der Besinnungslosigkeit, in

die heftiger Schreck sie gebracht hatte und unterstützt von dem jungen schönen Manne, dessen Arm sie entweder vom Niederfall auf die Erde geschützt oder der sie vielleicht von derselben empor gehoben hatte, richtete sie sich auf und eilte dem Notar entgegen, der sie in den Arm nahm und selbst zitternd von dem Vorfall, den er kannte, welchen er sich jedoch in seiner großen Angst als furchtbar vorstellte, sie durch Liebkosungen zu beruhigen bestrebt war.

„Mein Herr,“ sprach der junge kräftige Mann, ihr folgend... „gestattet, daß ich Eure Freude theile, denn gewiß bin ich so glücklich gewesen, Euere Tochter aus einer Gefahr zu retten, die jedenfalls eine schlimmere werden sollte, als der Verlust ihres schönen jungen Lebens sein würde.“

„Gibt es denn eine größere Gefahr?“ fragte der Doktor, der den Schreck noch nicht überwinden konnte.

„O gewiß, die jungfräuliche Ehre,“ war die Antwort Jenes. „Der Himmel hat mich geführt, ich kann den Zufall nicht anders nennen, als eine seiner wunderbaren Fügungen. Planlos vom Wege nach Livoli abschweifend und nach Alterthümern auf's Gerathewohl suchend, — denn ich liebe jenes gleichmäßige Erklären der bezahlten Cicero nicht, — war ich schon sehr unzufrieden mit mir, meiner Neigung nach Freiheit nachgegeben zu haben, denn außerdem, daß ich von Alterthümern gar nichts, und nur die traurigsten Wege und nicht einmal eine trinkbare Quelle für meinen Durst gefunden hatte, erblickte ich auch nirgends einen Menschen, der mich auf einen gangbaren Weg hätte weisen können. So gelangte ich in den Thaleinschnitt hier unten und stieg eben diesen Fußpfad zur Höhe herauf, als ich das Hilsegeschrei von ein paar Frauenstimmen hörte. Ich eilte rasch in die Höhe und kam glücklicherweise in dem Augenblick an, als drei Kerle diese junge Dame in's Gebüsch hinein-schleppen wollten. Nun, mein Herr, das weitere könnt Ihr Euch denken. Mein Gewehr wird jedenfalls einem dieser Schurken einen kleinen Dentsattel auf den Weg mitgegeben haben, wenigstens hoffe ich das...“

„Ja, hier sind Blutspuren,“ bemerkte Pietro, auf den Seitenpfad deutend, der in Mitte des Abhanges auf einer andern Seite desselben durch das Gebüsch in die Höhe führte.

„Nun, so war der Schuß nicht umsonst, das freut mich,“ sprach der junge kräftige Mann... „Das ist Alles, was ich Euch sagen kann, mein

## Volkwehr und Wehrmanns-Verpflegung.

Marburg, 24. Oktober.

Das unlängbare Recht des Soldaten auf Nahrung führt, wie wir im Beitaufsatze des letzten Blattes gezeigt, wegen der Kosten mit unerbittlicher Nothwendigkeit zu dem Schlusse: das stehende Heer muß aufgehoben und durch eine Volkwehr ersetzt werden.

Der Lebensunterhalt des Wehrmannes entspricht dem vollen Rechte desselben nur dann, wenn er bürgerlichen Bedürfnissen genügt. Wir vermögen nicht einzusehen, warum der Staatsgenosse, der zum Schutze seiner Mitbürger, zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet ist, dann, wenn er sich vorbereitet, um diese Pflicht mit Aufopferung sogar seines Lebens erfüllen zu können, schlechter verpflegt werden soll, als im Durchschnitt Jene, zu deren Sicherheit er sich in den Waffen übt? Die Forderung, welche der ärmste Bauernknecht geltend machen darf — daß er nämlich dreimal des Tages eine Nahrung erhält, die ihn zur Arbeit kräftigt — diese Forderung wird der Großstaat doch seinen Vertheidigern gegenüber nicht bestreiten?

Diese Forderung ergibt sich aber nicht nur aus rechtlichen Gründen, auch Erwägungen politisch-militärischer und wirtschaftlicher Art zwingen zur Anerkennung derselben. Ohne Zufriedenheit des Heeres keine Lust, keine Liebe zu dem schwersten aller Dienste — kein Sieg auf dem Schlachtfelde — kein Feld der Ehre. Oesterreich weiß dies genau, muß es ja wissen.

Gute Nahrung befähigt den Wehrmann zu größerer Anstrengung. Solche Nahrung stärkt nicht allein den Körper — sie stärkt auch den Willen und wirkt die frohere Stimmung erhebend auf Geist und Gemüth.

Die Uebungszeit der Volkwehr muß so kurz sein, als nur möglich — muß darum viel eifriger benützt werden, als dies bei Soldaten des stehenden Heeres geschieht und wegen mangelhafter Ernährung geschehen kann. Genießt der Wehrmann täglich dreimal seine warme, gutnährnde Speise, dann wird und darf er sich nicht sträuben, täglich mindestens acht Stunden sich in den Waffen zu üben, zu turnen, in der Wissenschaft seines Faches oder mindestens in den Gegenständen der Volksschule unterrichtet zu werden. Kräftige Nahrung setzt den Volkwehrmann in den Stand, in acht Tagen zu leisten, was der Soldat des stehenden Heeres, dem eine genügende Verpflegung nicht zu Theil wird und wegen der ungeheuren Größe der Auslagen nie werden kann, in vier Wochen kaum vollendet. Der Staatsfiskus wird auch deshalb durch die bessere Ernährung nicht nur nicht mehr in Anspruch genommen, als durch die schlechte — im Gegentheil! er wird dadurch nur geschont. In derselben Zeit von z. B. acht Tagen muß der Staat allerdings im ersteren Falle bedeutend mehr verwenden, als im letzteren; dafür aber hat auch die Leistung des gutgenährten Mannes während dieser Zeit einen viel höheren Werth — mindestens einen Werth, der jenem gleicht, welchen die dreimal längere Dienstübung eines mangelhaft Verpflegten hat.

Die Wehrmänner des Volksheeres, die hier besonders in Betracht kommen, befinden sich in einem Alter, wo die Liebe zur Arbeit am leichtesten eingepflanzt werden kann, wo rühriges Schaffen den reichlichsten Lohn erzielt. Der heutige Staat, der auf wirtschaftlicher Grundlage nicht weniger beruht, denn auf rechtlicher, weil der Einzelne, wie die Gesamtheit auch die wirtschaftliche Befreiung erstreben soll — dieser Staat muß bedenken, daß die Uebung den Wehrpflichtigen an seinem Berufsgeschäft hindert, daß also der arbeitende Staatsbürger um so mehr sich erwirbt, je kürzer diese Uebung dauert, und daß er durch den Preis seiner Mühe die unerläßliche Bedingung für Bildung und Freiheit gewinnt.

Darum: je besser die Nahrung, desto anstrengender und erfolgreicher kann die Uebung des Wehrmannes sein — von desto geringerer Dauer ist die Verschmämmung der Arbeit — desto weniger beträgt der verlorene Arbeitslohn für den Einzelnen — desto größer ist der Nutzen, welchen das ganze Volk aus der Arbeit dieser Wehrpflichtigen zieht.

## Bermischte Nachrichten.

(Spanien.) Die Volksschule ist nun frei geworden. Eine Verfügung der provisorische Regierung gibt allen Spaniern das Recht, Schulen zu gründen und zu leiten, ohne vorher eine Erlaubniß dazu erwirken zu müssen; die Lehrer dürfen die Methoden, die ihnen am besten scheinen, anwenden; die Vorrechte der religiösen Körperschaften hören auf; wo Volksschulen nöthig erscheinen, wird der Staat dieselben unterstützen; die Ernennung der Lehrer, welche die gesetzlichen Vorbedingungen erfüllt haben, erfolgt durch die Gemeinderäthe, in diesem Falle haben die Gemeinden die Besoldung zu übernehmen.

(Bevölkerung Rom.) Nach den neuesten Aufnahmen beläuft sich die Bevölkerung der ewigen Stadt auf 217,378 Seelen. Die Gesamtbevölkerung des noch zum Kirchenstaat gehörigen Gebiets beträgt nicht über 720,000 Seelen. Zu den 217,378 Seelen der ewigen Stadt gehören 29 Kardinäle, 28 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, 1372 Prälaten und Priester, 799 Seminaristen, 2947 Mönche und 2191 Nonnen. Außerdem 2398 Juden und 2206 Jüdinnen sowie 488 Negere und Schisymatiker, welche die russische, preussische, englische und amerikanische Kapelle besuchen.

(Französisches und preussisches Militärwesen.) Vor mehreren Wochen ist das bekannte Werk Hackländer's: „Das Soldatenleben im Frieden“, in die französische Sprache übertragen worden. Interessant ist der Vergleich, welchen der „Moniteur del' Armee“ über französisches und preussisches Militär angestellt: „Vorstige Befehle in Preußen, wohlwollendes Kommando in Frankreich; verächtliche Behandlung des Soldaten und Unteroffiziers, der nicht zum Adel gehört, sowie eines Jeden, der kein „von“ vor seinem Namen hat, während bei uns die Uniform jeden Unterschied aushebt. Wenig Sorgfalt für einen kranken Mann, während unsere Spitäler eine väterliche Verpflegung bieten; übertrieben strenge Strafen für die leichtesten Verstöße, die man bei uns nicht einmal wahrnehmen will; gegenseitige Entfremdung zwischen Soldat und Offizier, während bei uns vom Oberst bis zum Trommler auch nicht ein Ring in der Kette gebrochen wäre. Mit Einem Wort: dort aristokratische Armee in des Wortes schlimmer Bedeutung, in Frankreich demokratische Armee in des Wortes guter Bedeutung. In unserem Interesse können wir unsere Nachbarn auf dem rechten Rheinufer nicht dringend genug auffordern, in derartigen Sitten und Bräuchen zu verharren.“

(Die Germanisirung in der Provinz Posen wie in Westpreußen) ist im unaufhaltbaren Fortschritte begriffen. Das Deutschtum hat namentlich in Westpreußen eine solche Macht gewonnen, daß nicht bloß die unteren und mittleren Volksschichten, sondern sogar der Adel, dieser Hauptträger des Polentums, von seinem Geiste und Wesen immer mehr durchdrungen werden. Unter den sogenannten Kaffuben gibt es schon zahlreiche polnische Adelsfamilien, in denen nur Deutsch gesprochen wird, und die ihrem Namen, der polnischen Sitte zuwider, das Wörtchen „von“ vorsetzen. In den Städten ist fast durchwegs die deutsche Sprache unter der polnischen Bevölkerung, selbst bei dem weiblichen Geschlechte vorherrschend. Auch in den in der Nähe der Städte gelegenen Dörfern gewinnen deutsche Sprache und Sitte immer mehr Verbreitung. In der Provinz Posen tritt sichtbar eine allmähliche, aber

Herr, oder vielmehr noch nicht Alles, denn ich fühle mich sehr glücklich, Eurer schönen Tochter diesen Ritterdienst erwiesen zu haben.“

„Es ist meine Nichte, junger Herr,“ erklärte der Notar.

„Mit Eurer Erlaubniß, denke ich, wird das keinen Unterschied machen,“ entgegnete Jener; „gewiß seid Ihr würdig genug, um Vater einer so schönen jungen Dame zu sein, denn daß Ihr sie und sie Euch liebt, habe ich mit eigenen Augen gesehen.“

Annunciata hatte sich jetzt von Ihrem furchtbaren Schrecken erholt, sie richtete sich von der Brust des Notars auf und ihre schönen blauen Augen blickten auf ihrem Retter. Wie schön war sie! Wie von einer Glorie umflossen wies sich ihr edles, vom Hauch der Gesundheit sanft geröthetes Antlitz, es glich den so holden Gesichtern der von italienischen Meistern mit unsterblicher Kunst gemalten Madonnen, welche nicht nur eine Fülle von Anmuth und Liebreiz nebst Frauenschönheit in sich vereinen, sondern auch den Ausdruck geistigen Erhobenseins in sich tragen, jenen Zauber ätherischen Wesens, der nie veraltet.

„Ach, welche entsetzliche Angst habe ich erduldet!“ sagte sie mit melodischer Stimme; „ich danke Euch, Herr, für den Schutz, den Ihr mir in so großer Noth erwiesen. Vergelten kann ich ihn nicht, so nehmt wenigstens den Dank mit gutem Herzen von mir an.“

„Und daß Ihr dankt, ist schon zu viel,“ war die Antwort. „Ist es nicht die Pflicht jedes Mannes, Jungfrauen zu beschirmen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet? Wahrhaftig, schöne Signora, ich preise diesen Tag als einen sehr glücklichen in meinem Leben, und hat nicht der, welcher so weit wie ich von der Heimat umhertirrt, alle Ursache, sich eines so glücklichen Tages zu freuen?“

Die Duenna unterbrach die Unterhaltung, indem sie auf Annunciata zuellte und sie mit einem Schwall von freudigen Ausrufungen, sie gerettet zu wissen, überhäufte, dann aber sich zu dem jungen Manne wandte, zu seinen Füßen niederglitt und ihm ganz nach russischer Sitte den Saum seines Rockes und die Füße küßte. Nicht wenig Bewunderung erregte es, daß, da die alte Frau ihren Jubel und unterthänige Dankbarkeit in russischer Sprache ausdrückte, der junge Mann ihr in derselben Mundart antwortete und, sich dann mit sichtbarem Vergnügen zu Annunciata wendend, sagte: „Gewiß, holde Signora, es gibt Tage des Glückes, die

uns für Vieles entschädigen müssen, was uns Schmerzliches in unserem Leben begegnet. Mir ist heute ein solcher Glückstag beschieden. Nicht nur, daß es mir vergönnt war, Euch aus den Händen der Schurken zu retten, die wahrlich nichts Gutes mit Euch im Sinne hatten, sondern der Himmel will mir auch so wohl, hier, wo ich es nicht im entferntesten geahnet, Klänge aus der theuren Heimat, die Sprache, in deren Lauten zuerst die Mutterliebe mich liebte, mich hören zu lassen. O mein Gott, es ist ein Wunder, ein Glück, das mich selig macht! Aus der Freude dieses guten Mütterchens habe ich erfahren, daß auch Ihr die Sprache meines Vaterlandes verstehen müßt, denn wie hätte sie sonst in solcher zu Euch reden können! Wart Ihr je in Rußland, in dem großen heiligen Rußland . . . seid Ihr vielleicht eine Tochter meiner Heimat? O redet, redet!“

„Ja, ich bin eine geborene Russin,“ sagte Annunciata.

Der junge Mann schien außer sich vor Freude zu gerathen bei dieser Entdeckung. Der Notar, dessen Stirne sich noch weit mehr faltete, unterbrach endlich diese mannigfaltigen Ausdrücke dieses Vergnügens, indem er ihn einlad, ihnen in die Villa zu folgen, um dort wenigstens durch einen Trunk sich zu erfrischen, was von dessen Seite ohne Widerrede angenommen wurde. Pietro reichte ihm das am Boden liegende abgeschossene Gewehr, das er dahin geworfen hatte, um der jungen Signora beizustehen. Mit Annunciata und der alten Duenna ging der junge Russe voran, Doktor Bona und der Vater folgten und ihnen schloß sich in der Entfernung von ein paar Schritten, Pietro mit dem Korbe auf dem Rücken an.

„Sie muß fort von hier, ihr Aufenthalt ist verrathen,“ raunte der Doktor seinem Begleiter zu, „seht Ihr das ein, Vater?“

„Um, dieser junge Mann scheint kein Schurke zu sein,“ entgegnete der Gefragte, „hören wir erst, wer er ist, dann wird noch Zeit genug sein, einen Entschluß zu fassen.“

„Euer stetes Abwarten taugt aber zu gar nichts,“ brummte der Notar ärgerlich; „ich glaube, wenn der Henker hinter Euch stünde, um Euch den Kopf abzuschlagen, Ihr würdet noch sagen, man muß erst warten, ob er auch trifft . . . Ach, dieß Geheimniß ist ganz darnach, um mich in die Grube zu bringen. Wenn ich Annunciata nicht liebte, würde es

stetig fortschreitende Germanisirung des Grundes und Bodens hervor die sich unaufhaltsam durch den Verkauf größerer und kleinerer Güter vollzieht. Die Hauptursache der fortschreitenden Germanisirung liegt in der vorzugsweisen Pflege der deutschen Sprache in den höheren und niederen Schulen.

(An die spanische Regierung.) Der Ausschuss der „sozialdemokratischen Partei“ in Wien hat an die provisorische Regierung in Madrid in französischer Sprache ein Schreiben gerichtet, das in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Geehrte Herren! Der Sieg der Revolution in Spanien ist auch von einem großen Theile des österreichischen Volkes, insbesondere aber von der Partei, welche wir vertreten, mit lebhafter Freude begrüßt worden. Zudem wir daher Ihnen, den derzeitigen Leitern der spanischen Regierung, die aufrichtigsten Glückwünsche zu Ihren Erfolgen übersenden, erlauben wir uns gleichzeitig die Hoffnung auszusprechen, welche wir an diese bedeutungsvollen Ereignisse knüpfen und deren Erfüllung, nach unserer Ansicht, für die gedeihliche Entwicklung Ihres Landes nothwendig ist. — Wir hoffen, daß die spanische Regierung die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien alsbald dekretire — die gedrückte Lage des arbeitenden Volkes in einer dem Geiste der Zeit entsprechenden Weise berücksichtige und nicht durch die Einführung von National-Werkstätten die Sache der Arbeiter schädige, wie dies im Jahre 1848 in Frankreich von den Feinden der Freiheit geschehen ist. Wir sehen den Tag nicht mehr ferne, wo in Spanien eine wahrhafte Volksregierung ins Leben treten und wo man es verschmähen wird, sich an eine benachbarte Gewalt anzulehnen, deren Grundlagen schon lange erschüttert sind. Wir sind überzeugt, daß sie alsdann durch die Beseitigung des Konkordates, durch die Abschaffung der hohen geistlichen Würdenträger und durch die Einziehung sämmtlicher Kirchengüter der klerikal-reaktionären Agitation die Spitze abbrechen werden. Wir erwarten demgemäß auch von Ihnen im Interesse der Freiheit aller Völker die Durchführung der allgemeinen Volksbewaffnung und die Proklamirung einer zeitgemäßen, entwicklungsfähigen Regierungsform, die Proklamirung der Republik!“

(Landwirthschaftlicher Kongreß.) Das Ackerbau-ministerium beruft für die Zeit vom 9. bis 14. November d. J. einen Kongreß von Abgeordneten der Landwirtschaftsgesellschaften zur Berathung mehrerer über das besondere Interesse der einzelnen Länder hinausreichenden Fragen, die für die Förderung der Bodenkultur von Bedeutung sind. Als Verhandlungsgegenstände wurden bereits folgende Fragen zur Beantwortung aufgestellt: 1. Genügt die bisherige Einrichtung und Stellung der Landwirtschaftsgesellschaften und Vereine in Oesterreich sowohl gegenüber den Interessen der Bodenkultur im Lande, als gegenüber dem Ministerium, zu der erreichbaren wirksamen Einflusnahme auf die Hebung und stetige Förderung der Bodenkultur? Wenn dieses nicht der Fall, welche Reformen oder neue Institutionen würden zur Erreichung jenes Zweckes dienen? Erscheint insbesondere die Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen durch Landeskultur-Räthe, einen Central-Bodenkulturrath oder auch Ackerbaukammern angezeigt und in welcher Form wären derartige Institutionen zu organisiren? — 2. Erscheint die Einsetzung von landwirthschaftlichen Kommissarien oder Kulturinspektoren, als sachlichen Organen der Regierung in den einzelnen Ländern oder Ländergruppen, erforderlich? — 3. Kann auf das Zustandekommen einer entsprechenden Statistik der Bodenproduktion überhaupt, oder speziell einer verlässlichen, periodisch erscheinenden Erntestatistik gerechnet werden, und zwar bis zu welchem Grade der Ausführlichkeit und Genauigkeit mit welchen Mitteln und Organen? — 4. Nach welchen Prinzipien wäre der land- und forstwirthschaftliche Unterricht aus den Mitteln

des Ministeriums zu unterstützen? Wären insbesondere Staatsstipendien für höhere land- und forstwirthschaftliche Lehranstalten (Akademien) zu kreiren? Inwiefern haben Ackerbau-schulen Anspruch auf Dotationszuschüsse vom Ministerium? — 5. In welcher Weise können am zweckmäßigsten Musterwirthschaften hervorgerufen und gefördert werden? — 6. Was wäre bezüglich der Anstellung und Wirksamkeit von Thierärzten, — dann Behufs der Vorbildung derselben im thierärztlichen Unterrichtswesen einzuleiten? — 7. Ist es angezeigt, daß das Ministerium verzinssliche Vorschüsse zu Verbesserungen ertheile und unter welchen Bedingungen und Modalitäten? — 8. Ist die Durchführung des Forstgesetzes ein allgemeines oder lokales Bedürfnis und nach welchen Prinzipien wäre dabei vorzugehen? — 9. In welchem Maße wären Beurteilungen der Militärmannschaft zu landwirthschaftlichen Zwecken, insbesondere zu Erntearbeiten erwünscht?

### Marburger Berichte.

(Aus dem Leben eines Schulmeisters.) Herr Michael Kaiser, der seinerzeit als Lehrer zu St. Martin bei Würzburg in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden, ist 71 Jahre alt und bezieht nun einen baaren Gehalt von täglich 2 — sage, schreibe und empfangen zwei — Kreuzern, und auch diese nur in Monaten, welche 30 Tage zählen; der 31. eines Monats wird gar nicht gerechnet. — Die Kost erhält der Glückliche von den Genossen der Schulgemeinde; er macht die Runde in den vier Gemeinden, welche nach St. Martin eingeschult sind: drei Tage speist er bei jedem Grundbesitzer, zwei Tage bei jedem Bergbold, einen Tag bei jedem Knechtler. Die Wohnung wird ihm von dem Gemeindevorsteher angewiesen.

(Einbruch.) Am 23. Oktober zur Nachtzeit haben mehrere Gauner bei Herrn Joseph Schmuck, Gastwirth in St. Magdalena (Perföches Haus) eingebrochen und Wäsche, Kleidungsstücke, Geschirr, Schweinefleisch und Würste in namhaftem Betrage gestohlen — an demselben Orte, wo in der Nacht vom 21. auf den 22. September l. J. ein beträchtlicher Einbruchsdiebstahl verübt worden.

(Jahrmarkt.) Der Viehmarkt am Freitag war nicht sehr zahlreich besucht; es wurden ungefähr 300 Stück, meistens Kühe und Zucht-ochsen aufgetrieben. Die Preise hielten sich bei ziemlich gutem Absatz auf mittlerer Höhe. Der gestrige Waarenmarkt zeigte mehr Verkäufer als Käufer und eine bedeutende Menge Schaulustiger. Der Verkehr mit Lebensmitteln war äußerst lebhaft.

(Schule.) Am 30. und 31. wird an der Mädchenschule der hiesigen Gemeinde die Einschreibung stattfinden und hören wir, daß sich in die fünfte Klasse gegen zwanzig Schülerinnen wollen aufnehmen lassen. Behufs richtiger Einzeichnung ist nothwendig, daß die Kinder von ihren Eltern oder von den Stellvertretern derselben vorgeführt werden und daß sich jene Schülerinnen, die neu eintreten, wenn sie die erste Klasse besuchen, mit Taufscheinen — bei der Aufnahme in eine höhere Klasse aber mit den erforderlichen Schulzeugnissen ausweisen. Die Leitung der Schule ist dem Lehrer der 4. Klasse, Herrn Alois Habianitsch übertragen worden.

### Letzte Post.

Das Abgeordnetenhaus des ungarischen Reichstages hat zur Unterdrückung des Räuberwesens 100,000 fl. bewilligt. Vom spanischen Justizminister ist die Zahlung des Staatsbeitrages von 6 Millionen an die Priesterhäuser eingestellt worden. Die Wahl des Generals Grant zum Präsidenten von Nordamerika gilt als gesichert.

mich denn da so sehr kümmern? Das aber ist eben das Unglück . . . o, warum hat mir Gott ein solch weiches Herz gegeben!“

„Es ist jetzt nichts weiter zu thun, als daß man über das Geheimniß Eurer Pflegebefohlenen ein großes Stillschweigen beobachtet,“ redete der Geistliche; . . . „Uebrigens darf der junge Mann keine Unsicherheit bemerken, merkt Euch das, Bona, die Signora ist Eures in Petersburg verstorbenen Bruders, des Gypsfigurenhändlers Tochter — sie weiß doch von diesem Vorgehen?“

„Ja, es ist mit ihr und der Alten für den Nothfall verabredet,“ antwortete der Notar.

„Nun, da können wir also für's Erste ruhig sein,“ sprach der Vater, „laßt einen guten Imbiß und starken Wein bringen. Solch ein junger Mann zählt die Tropfen nicht, wenn er trinkt, und wenn dann die Zunge bei ihm zum größten Gliede wird, hat sie in der Regel mehr Recht, als die Besonnenheit. Beobachten wir dann.“

Die Anordnung d. s. Geistlichen wurde von dem Notar treulich befolgt. In dem ziemlich geräumigen Gemache, das eine Art Vorraum zu den Wohnzimmern Annunciata's bildete, saßen später die schon genannten Bewohner des kleinen Landhauses nebst dem jungen Fremden und dem Kapellan um einen großen Tisch gereicht. Der Notar, so schwer bekümmert er wegen möglicher Entdeckung des Geheimnisses seiner Pflegebefohlenen war, konnte sich im Laufe der Unterhaltung doch nicht der Aufsicht des Geistlichen über den Fremden hinsichtlich dessen Ungefährlichkeit entziehen. Der junge Mann entfaltete eine ungemeine Lebenswürdigkeit, seine geläufige Kenntniß der italienischen Sprache machte es ihm besonders leicht, seine schöne Unterhaltungsgabe zur vollsten Geltung zu bringen und Vater Allodini flüsterte dem Notar zu: „Ich meine, Cure Villa hat seit undenklichen Zeiten keine so heitere Seele in ihren Mauern gesehen, als eben diesen Russen. Ich wollte sonst etwas darauf verwetten . . . wenn dies nämlich für einen Mann meines Standes schicklich wäre . . . daß er kein Wolf im Schafskleide sei.“

Doktor Bona gestand dies zu, nachgerade aber überkam ihn eine andere Angst, er bemerkte nämlich, daß Annunciata's Blicke mit sichtbarer Freude an dem Fremden hingen. Auch über diese Bemerkung beruhigte ihn der Kapellan, indem er ihm zu bedenken gab, daß es gar

nicht so besonders zu verwundern wäre, wenn ein junges weibliches Wesen, das in einem solch einsamen Versteck, wie diese Villa, wo es nur Bäume, Sträucher und ein wenig blauen Himmel gebe, sich ohne Rückhalt der Freude hingebte, wenn einmal eine Stunde käme, welche das tägliche und tödtliche Einerlei unterbräche. Der Fremde hatte erfahren, daß Annunciata die Tochter des Bruders des Besitzers dieser Villa und in Petersburg geboren sei, aber nach dem Tode ihres Vaters als Waise hierher zu ihrem einzigen Verwandten auf dessen Ansuchen sich begeben habe. Daß er dieser Angabe den unbedingtsten Glauben schenkte, ging daraus hervor, daß er sich erinnerte, vor ein paar Jahren noch auf der Newsky-Perspektive (die glänzendste Hauptstraße Petersburgs) das Gewölbe eines Gypsfigurenfabrikanten gesehen zu haben. Dies war die volle Wahrheit, denn Bona's Bruder hatte in der That in dieser Straße ein großes Lager von Statuen und Gruppen aller Art besessen, welches jedoch nach seinem Tode aufgegeben oder ausverkauft worden war. Es wurde immer sichtbar, daß der starke Wein, der dem Fremden zu munden schien, auf ihn den Eindruck erhöhter Lebhaftigkeit bewirkte, er erzählte von seiner Reise durch Deutschland und wie Italien und sein reizendes Klima ihm als ein Vorgeschmack der Seligkeit erschienen sei. Desto auffallender war es, daß er sonst mitten in der Schilderung seines Entzückens verstummte und ein schmerzlicher Ernst sein lebhafter geröthetes Antlitz überschattete.

„O, was ist das, junger Herr?“ rief Vater Allodini, „hat Euch Italien, dessen Schönheit, wie Ihr so eben erzählt, so viel Vergnügen machte, auch einen so schweren Kummer in's Herz geworfen, daß Ihr plötzlich bei dessen Erinnerung verstummen müßt?“

Der Fremde richtete den ernstgewordenen Blick auf den Sprecher und entgegnete mit Anklang tiefen Gefühls: „Preist Ihr den glücklich, der als ein Verwiesener durch die Auen des Paradieses eilt und im Herzen das Bewußtsein trägt, keine Heimat mehr zu haben, gewaltsam diesem Glücke entfremdet worden zu sein?“

„Ihr sprecht in Räthseln . . . Ihr ein Verwiesener aus Eurer Heimat?“ Der Fremde bejahte die Frage durch stummes Kopfnicken.

(Fortsetzung folgt.)

### Geschäftsberichte.

Marburg, 24. Oktober. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.50, Korn fl. 3.10, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.90, Runkelrübe fl. 3.10, Heiden fl. 3.—, Hirsebrein fl. 4.60, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 28 fr., Kalbfleisch 28 fr., Schweinefleisch jung 28 fr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 9.—, 18" fl. 5.60, detto weich 30" fl. 4.50, 18" fl. 3.60 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.60, weich fl. 0.50 pr. Mehen. Heu fl. 1.20, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.80 pr. Centner.

### Gambrinus-Halle.

Heute Sonntag den 25. Oktober 1868:

## Großes Nach-Weinlese-Fest. Concert-Soiree

von der Kapelle unter Leitung des Herrn Jakubiczek.

**Jug-Lothola** mit außerordentlich schönen Gewinnsten.

Um 8 Uhr großer Einzug des Bürgermeisters mit den Hirtenmädchen.

Nach dem Einzug: Weinlese. Nach der Weinlese:

### Tanz-Kränzchen.

Anfang 6 Uhr. Entree 10.

## Anzeige.

Ich beehre mich ergebenst anzuzeigen, daß ich eine reiche Auswahl von

## Herren- & Damen-Regenschirmen

am Lager habe und zu nachstehenden Preisen verkaufe:

### A. Herren-Regenschirme.

Seidenstoff mit Naturfärbung in braun, grün und schwarz von fl. 5.50 bis fl. 12.—  
Alpaca mit Naturfärbung in schwarz, braun und grün von fl. 3.20 bis fl. 5.—

### B. Damen-Regenschirme.

Seidenstoff mit Stahlgestell von fl. 6.50 bis fl. 9.—  
Alpaca von fl. 3.50 bis fl. 5.50  
Baumwoll-Regenschirme von fl. 1.90 bis fl. 3.—

Auch werden Seiden- und Alpaca-Schirme zum Reberziehen angenommen und alle Gattungen Reparaturen auf das Schnellste und Billigste besorgt. Das Lokale befindet sich: Postgasse Nr. 22, im Hause des Herrn Ed. Janschi. Um zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll

F. A. Hobacher.

## Verloren:

(631)

ein goldenes Medaillon mit einer Damen-Photographie und einem silbernen Totenkopf auf dem Wege von der Kavalleriekaserne zum Bahnhofe. Der redliche Finder wolle selbes gegen 5 fl. Honorar im Comptoir dieses Blattes abgeben.

5000 Ellen echt englische 3/4 breite

## Panama-Cloths,

das Vortheilhafteste für Herbst- und Winter-

Kleider, die Elle zu 30 kr.

in den neuesten und modernsten Dessins  
einzig und allein bei

Josef Schrey & Sohn in Marburg,

Tegetthoffstrasse.

NB. Muster werden auf Verlangen gerne gegeben und zugesandt, sowie auswärtige Aufträge sogleich genau gegen Nachnahme ausgeführt.

## Ein Gewölbe

(629)

nebst Wohnung ist in der Grazergasse Haus Nr. 25 zu vergeben.

## Wirklich reeler Ausverkauf während der Marktzeit

aus einer Konkursmasse,

Herrengasse Nr. 107,

## in Leinen- und Tuchwaaren.

1 Stück Garn-Beinwand, früher fl. 10, jetzt fl. 6.

1 Stück feine Beinwand, früher fl. 20, 30, 40, jetzt fl. 12, 15, 18, 20.

Ein halbes Duz. echte Leinen-Sacktücher zu 90 kr. und höher.

## Flanell

fächfisch, echt Wolle, 3/4 breit, fl. 1.20 bis fl. 1.50.

## Neueste Winter-Tücher

staunend billig.

(628)

## Stoff zu einem Winter-Rock

von fl. 3.60 bis fl. 6 die feinsten.

## Hosenstoffe in größter Auswahl.

## Damen-Joppen & Winter-Mäntel

das Neueste und Schönste, von fl. 3 aufwärts.

## Verkaufsort: Herrengasse Nr. 107.

Ergebenst

Der Bevollmächtigte

des Großhandlungshauses Jg. Köstler & C.  
aus Wien und Graz.

## Einladung.

(627)

Die P. T. Herren Bolzschißen werden zu einer Besprechung auf Dienstag den 27. l. M. Abends 8 Uhr im Casino-Speisesaale geziemend eingeladen.

## Die Bolzschißen-Vorstellung.

## Französische Konversation.

(634)

Eine Dame, der französischen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig, wünscht wöchentlich drei Konversationsstunden zu geben. Gefälligst Reflektirende wollen sich im Hause des Herrn Jasas (Burgplatz) anfragen. Ueber Tag, Stunde und Honorar wird später vereinbart.

## Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft.

Die Marburger Kohlen-Verschleiß-Agentie empfiehlt zur geneigten Abnahme:

Köflacher Stückkohle . . . pr. Zoll-Zentner 35 kr.

Lankovitzer Stückkohle . . . pr. Zoll-Zentner 40 kr.

Studentischer Schmiedekohle pr. Zoll-Zentner 42 kr.

ab Magazin Grazervorstadt.

Die Zustellung ins Haus wird billigt besorgt.

Marburg, im September 1868.

(640)

Alois Quandestl.

## S. Volkmann's photographischer Salon in Marburg (Stichs Garten)

ist von nun an täglich geöffnet und es finden die Aufnahmen ununterbrochen von 9 Uhr Früh bis 3 Uhr Abends statt.

(648)

## Die Handlung von Scheikl & Klaus

(Herrengasse, Payer'sches Haus) empfiehlt:

(646)

Billige Kleider für Knaben im Alter von 5 bis 16 Jahren.

Herren-Röcke von 2 fl. 50 kr. bis 38 fl.

Herren-Hosen von 1 fl. 50 kr. bis 12 fl.

Herren-Westen von 1 fl. bis 5 fl. 50 kr.

Billige Hemden, Gattien, Sacktuchl zc. für Herren.

Damen-Jacken von 2 fl. bis 9 fl. 50 kr.

Brüner, Reichenberger und Jägerndorfer Tuch- und Schafwollstoffe, in mehr als 80 verschiedenen Arten, die Elle von 1 fl. 55 kr. bis 6 fl. 80 kr.

Vorzügliche Loden, die Elle von 75 kr. bis 2 fl. 80 kr.

Diverse Baumwollstoffe, die Elle von 13 kr. bis 90 kr.



Bitte Alles zu lesen.

## Johann Schreiner,



Kürschner, Grazergasse Nr. 11, im Sonnenwirth'schen Hause „zur weißen Rose“, erzeugt Kappen und Pelzwerk, auch wird altes Pelzwerk ausgebessert und modernisirt. Ferner werden daselbst bei

(619)

## Anna Strommeier

Stroh- und Filzhüte für Herren und Damen gepußt, gefärbt und nach neuester Form modernisirt. Auch werden Handschuhe in allen Farben gepußt und ausgebessert. Um gefälligen Zuspruch wird gebeten.

## Kaffeehaus-Gröpfung.

Der Unterzeichnete macht hiemit dem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß er das Café Tegetthoff in der Grazer-Vorstadt käuflich an sich gebracht habe und daselbe Samstag den 24. Oktober Früh eröffnet wird. Mit der Bitte um geneigten Zuspruch empfiehlt sich

Paul Kleewein.

Marburg, 21. Oktober 1868.

(623)

## Ein Keller

624

für circa 10—20 Startin in Halbgebunden wird zu miethen gesucht. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes.

## Ein gesetzter, verlässlicher Mann

empfiehlt sich für Dienste als Aufseher, Kassier, Kopist, Kommissionär oder dergleichen, auch wenn derartige Leistungen nur provisorischer oder periodischer Natur wären, gegen billige Bedingungen. Näheres im Comptoir dieses Blattes.

(603)

## Agenten

für eine Feuer-, Hagel- und Lebensversicherungs-Gesellschaft in den Bezirken Eibswald, St. Leonhard, Radkersburg, dann im Bezirke Marburg werden gesucht.

Reflektirende wollen ihre Offerte an die Haupt-Agentur in Marburg, Domplatz Nr. 179, im Hause des Herrn Johann Wibmer, einbringen.

(621)

## Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Trief:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die Sitzüge verkehren täglich zwischen Wien und Trief.	
Nach Wien:	Nach Trief:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.